Evangelische Religion – Frau Schmidt

Liebe SchülerInnen,
was ist das nur für eine Zeit? Auf einmal schließt die Schule und das alltägliche Leben wird auf den Kopf gestellt. Wir dürfen uns nicht mehr mit Freunden treffen und das Einkaufen ist nun nur noch auf lebensnotwendige Lebensmittel und Kosmetika beschränkt. Wir müssen mit der Unklarheit leben, nicht zu wissen, wie lang diese lebensbedrohliche Pandemie andauern wird und ob ein Leben „wie vorher“ danach überhaupt noch möglich ist.
Diesbezüglich habe ich euch zwei Artikel in dieses Dokument kopiert. Diese beinhalten auch einige komplizierte Wörter. Schlagt diese bitte nach, wenn ihr den Zusammenhang gar nicht verstehen solltet.
Ich hoffe, ihr bleibt alle gesund und nutzt die neuen Möglichkeiten, euch über eure Zukunft und eure Berufswünsche bewusster zu werden.
Die nachstehenden Aufgaben bearbeitet ihr bitte auf Extrablättern. Diejenigen, die die Möglichkeit haben, sie auf einem PC zu schreiben, machen dies bitte, alle anderen schreiben sauber und ordentlich. Vergesst nicht, eure Aufgaben zu unterschreiben. Ich werde diese Aufgaben bei Schulöffnung einsammeln und bewerten.

Aufgaben:

1. Lies beide Texte und schlage unverständliche Wörter nach.

2. Bilde Dir nun eine eigene Meinung! Schreibe dann einen eigenen Text mit Einleitung (Um was geht es?), Hauptteil (Fragen beantworten) und Schluss (Gib einen Kurzausblick in die Zukunft). Lasse zwischen den einzelnen Teilen immer einen Absatz.
   Dein Text sollte bei normaler Schriftgröße (11 Calibri/Arial) mind. zwei Seiten umfassen, handschriftlich 4-5 Seiten.

3. Beantworte in deinem Text, also vor allem im Hauptteil folgende Fragen:

- Wann hast du das erste Mal von Corona erfahren?
- Bleibst du täglich auf dem Laufenden? Welche Medien nutzt du dafür?
- Wie sieht dein Alltag aus? Hast du Rituale?
- Welche Möglichkeiten können wir nutzen, um miteinander in Kontakt zu bleiben, welche Möglichkeiten hast du bereits genutzt?
- Auf einmal sind sämtliche öffentlichen Einrichtungen geschlossen, auch Kirchen, Moscheen und Synagogen. Welche Möglichkeiten haben Gläubige in Zukunft, ihre „Gottesdienste“ zu feiern oder ihren Glauben zu leben?
  Recheriere im Internet, wie man noch feiern könnte. Vielleicht hast du auch tolle Ideen.
- Wie sieht wohl eine Zukunft nach „Corona“ aus? Was lernen wir bzw. was lernst du aus der Pandemie? Dieser Ausblick gehört in deinen Schluss

48 – Die Welt nach Corona

Die Corona-Rückwärts-Prognose: Wie wir uns wundern werden, wenn die Krise „vorbei" ist

MATTHIAS HORX auf horx.de

Ich werde derzeit oft gefragt, wann Corona denn „vorbei sein wird", und alles wieder zur Normalität zurückkehrt. Meine Antwort: Niemals. Es gibt historische Momente, in denen die Zukunft ihre Richtung ändert. Wir nennen sie Bifurkationen. Oder Tiefenkrisen. Diese Zeiten sind jetzt.

Die Welt as we know it löst sich gerade auf. Aber dahinter fügt sich eine neue Welt zusammen, deren Formung wir zumindest erahnen können. Dafür möchte ich Ihnen eine Übung anbieten, mit der wir in Visionsprozessen bei Unternehmen gute Erfahrungen gemacht haben. Wir nennen sie die RE-Gnose. Im Gegensatz zur PRO-Gnose schauen wir mit dieser Technik nicht »in die Zukunft«. Sondern von der Zukunft aus ZURÜCK ins Heute. Klingt verrückt? Versuchen wir es einmal:

Die Re-Gnose: Unsere Welt im Herbst 2020

Stellen wir uns eine Situation im Herbst vor, sagen wir im September 2020. Wir sitzen in einem Straßencafe in einer Großstadt. Es ist warm, und auf der Strasse bewegen sich wieder Menschen. Bewegen sie sich anders? Ist alles so wie früher? Schmeckt der Wein, der Cocktail, der Kaffee, wieder wie früher? Wie damals vor Corona? Oder sogar besser? Worüber werden wir uns rückblickend wundern?

Wir werden uns wundern, dass die sozialen **Verzichte**, die wir leisten mussten, selten zu Vereinsamung führten. Im Gegenteil. Nach einer ersten Schockstarre führten viele von sich sogar erleichtert, dass das viele Rennen, Reden, Kommunizieren auf Multikanälen plötzlich zu einem Halt kam. Verzichte müssen nicht unbedingt Verlust bedeuten, sondern können sogar neue Möglichkeitsräume eröffnen. Das hat schon mancher erlebt, der zum Beispiel Intervallfasten probierte – und dem plötzlich das Essen wieder schmeckte. Paradoxerweise erzeugte die körperliche Distanz, die der Virus erzwang, gleichzeitig neue Nähe. Wir haben Menschen kennengelernt, die wir sonst nie kennengelernt hätten. Wir haben alte Freunde wieder häufiger kontaktiert, Bindungen verstärkt, die

lose und locker geworden waren. Familien, Nachbarn, Freunde, sind näher gerückt und haben bisweilen sogar verborgene Konflikte gelöst.
Die gesellschaftliche Höflichkeit, die wir vorher zunehmend vermissten, stieg an.

Jetzt im Herbst 2020 herrscht bei Fussballspielen eine ganz andere Stimmung als im Frühjahr, als es jede Menge Massen-Wut-Pöbeleien gab. Wir wundern uns, warum das so ist.

Wir werden uns wundern, wie schnell sich plötzlich Kulturtechniken des Digitalen in der Praxis bewährten. Tele- und Videokonferenzen, gegen die sich die meisten Kollegen immer gewehrt hatten (der Business-Flieger war besser) stellten sich als durchaus praktikabel und produktiv heraus. Lehrer lernten eine Menge über Internet-Teaching. Das Homeoffice wurde für Viele zu einer Selbstverständlichkeit – einschließlich des Improvisierens und Zeit-Jonglierens, das damit verbunden ist.

Gleichzeitig erlebten scheinbar veraltete Kulturtechniken eine Renaissance. Plötzlich erwischte man nicht nur den Anrufbeantworter, wenn man anrief, sondern real vorhandene Menschen. Das Virus brachte eine neue Kultur des Langtelefonieren ohne Second Screen hervor. Auch die »messages« selbst bekamen plötzlich eine neue Bedeutung. Man kommunizierte wieder wirklich. Man ließ niemanden mehr zappeln. Man hielt niemanden mehr hin. So entstand eine neue Kultur der Erreichbarkeit. Der Verbindlichkeit.

Menschen, die vor lauter Hektik nie zur Ruhe kamen, auch **junge** Menschen, machten plötzlich ausgiebige Spaziergänge (ein Wort, das vorher eher ein Fremdwort war). Bücher lesen wurde plötzlich zum Kult.
Reality Shows wirkten plötzlich grottenpeinlich. Der ganze Trivia-Trash, der unendliche Seelenmüll, der durch alle Kanäle strömte. Nein, er verschwand nicht völlig. Aber er verlor rasend an Wert. Kann sich jemand noch an den Political-Correctness-Streit erinnern? Die unendlich vielen Kulturkriege um … ja um was ging da eigentlich?
Krisen wirken vor allem dadurch, dass sie alte Phänomene auflösen, über-flüssig machen… Zynismus, diese lässige Art, sich die Welt durch Abwertung vom Leibe zu halten, war plötzlich reichlich out.
Die Übertreibungs-Angst-Hysterie in den Medien hielt sich, nach einem kurzen ersten Ausbruch, in Grenzen.
Nebenbei erreichte auch die unendliche Flut grausamster Krimi-Serien ihren Tipping Point.

Wir werden uns wundern, dass schließlich doch schon im Sommer Medikamente gefunden wurden, die die Überlebensrate erhöhten. Dadurch wurden die Todesraten gesenkt und Corona wurde zu einem Virus, mit dem wir eben umgehen müssen – ähnlich wie die Grippe und die vielen anderen Krankheiten. Medizinischer Fortschritt half. Aber wir haben auch erfahren: Nicht so sehr die Technik, sondern die Veränderung sozialer Verhaltensformen war das Entscheidende. Dass Menschen trotz radikaler Einschränkungen solidarisch und konstruktiv bleiben konnten, gab den Ausschlag. Die human-soziale Intelligenz hat geholfen. Die vielgepriesene Künstliche Intelligenz, die ja bekanntlich **alles** lösen kann, hat dagegen in Sachen Corona nur begrenzt gewirkt.

Damit hat sich das Verhältnis zwischen Technologie und Kultur verschoben. Vor der Krise schien Technologie das Allheilmittel, Träger aller Utopien. Kein Mensch – oder nur noch wenige Hartgesottene – glauben heute noch an die große digitale Erlösung. Der große Technik-Hype ist vorbei. Wir richten unsere Aufmerksamkeiten wieder mehr auf die humanen Fragen: Was ist der Mensch? Was sind wir füreinander?

Wir staunen rückwärts, wieviel Humor und Mitmenschlichkeit in den Tagen des Virus tatsächlich entstanden ist.
Wir werden uns wundern, wie weit die Ökonomie schrumpfen konnte, ohne dass so etwas wie »Zusammenbruch« tatsächlich passierte, der vorher bei jeder noch so kleinen Steuererhöhung und jedem staatlichen Eingriff beschworen wurde. Obwohl es einen »schwarzen April« gab, einen tiefen Konjunktureinbruch und einen Börseneinbruch von 50 Prozent, obwohl viele Unternehmen pleitegingen, schrumpften oder in etwas völlig anderes mutierten, kam es nie zum Nullpunkt. Als wäre Wirtschaft ein atmendes Wesen, das auch dösen oder schlafen und sogar träumen kann.
Heute im Herbst, gibt es wieder eine Weltwirtschaft. Aber die Globale Just-in-Time-Produktion, mit riesigen verzweigten Wertschöpfungsketten, bei denen Millionen Einzelteile über den Planeten gekarrt werden, hat sich überlebt. Sie wird gerade demontiert und neu konfiguriert. Überall in den Produktionen und Service-Einrichtungen wachsen wieder Zwischenlager, Depots, Reserven. Ortsnahe Produktionen boomen, Netzwerke werden lokalisiert, das Handwerk erlebt eine Renaissance. Das Global-System driftet in Richtung GloKALisierung: Lokalisierung des Globalen.

Wir werden uns wundern, dass sogar die Vermögensverluste durch den Börseneinbruch nicht so schmerzen, wie es sich am Anfang anfühlte. In der neuen Welt spielt Vermögen plötzlich nicht mehr die entscheidende Rolle. Wichtiger sind gute Nachbarn und ein blühender Gemüsegarten.
Könnte es sein, dass das Virus unser Leben in eine Richtung geändert hat, in die es sich sowieso verändern wollte?

RE-Gnose: Gegenwartsbewältigung durch Zukunfts-Sprung

Warum wirkt diese Art der »Von-Vorne-Szenarios« so irritierend anders als eine klassische Prognose? Das hängt mit den spezifischen Eigenschaften unseres Zukunfts-Sinns zusammen. Wenn wir »in die Zukunft« schauen, sehen wir ja meistens nur die Gefahren und **Probleme** »auf uns zukommen«, die sich zu unüberwindbaren Barrieren türmen. Wie eine Lokomotive aus dem Tunnel, die uns überfährt. Diese Angst-Barriere trennt uns von der Zukunft. Deshalb sind Horror-Zukünfte immer am Einfachsten darzustellen.
Re-Gnosen bilden hingegen eine Erkenntnis-Schleife, in der wir uns selbst, unseren **inneren Wandel**, in die Zukunftsrechnung einbeziehen. Wir setzen uns innerlich mit der Zukunft in Verbindung, und dadurch entsteht eine Brücke zwischen Heute und Morgen. Es entsteht ein »Future Mind« – Zukunfts-Bewusstheit.
Wenn man das richtig macht, entsteht so etwas wie Zukunfts-Intelligenz. Wir sind in der Lage, nicht nur die äußeren »Events«, sondern auch die inneren Adaptionen, mit denen wir auf eine veränderte Welt reagieren, zu antizipieren.

Das fühlt sich schon ganz anders an als eine Prognose, die in ihrem apodiktischen Charakter immer etwas Totes, Steriles hat. Wir verlassen die Angststarre und geraten wieder in die Lebendigkeit, die zu jeder wahren Zukunft gehört.

Wir alle kennen das Gefühl der geglückten Angstüberwindung. Wenn wir für eine Behandlung zum Zahnarzt gehen, sind wir schon lange vorher besorgt. Wir verlieren auf dem Zahnarztstuhl die Kontrolle und das schmerzt, bevor es überhaupt wehtut. In der Antizipation dieses Gefühls steigern wir uns in Ängste hinein, die uns völlig überwältigen können. Wenn wir dann allerdings die Prozedur überstanden haben, kommt es zum *Coping-Gefühl*: Die Welt wirkt wieder jung und frisch und wir sind plötzlich voller Tatendrang.
Coping heißt: bewältigen. Neurobiologisch wird dabei das Angst-Adrenalin durch Dopamin ersetzt, eine Art körpereigener Zukunfts-Droge. Während uns Adrenalin zu Flucht oder Kampf anleitet (was auf dem Zahnarztstuhl nicht so richtig produktiv ist, ebenso wenig wie beim Kampf gegen Corona), öffnet Dopamin unsere Hirnsynapsen: Wir sind gespannt auf das Kommende, neugierig, vorausschauend. Wenn wir einen gesunden Dopamin-Spiegel haben, schmieden wir Pläne, haben Visionen, die uns in die vorausschauende Handlung bringen.
Erstaunlicherweise machen viele in der Corona-Krise genau diese Erfahrung. Aus einem massiven Kontrollverlust wird plötzlich ein regelrechter Rausch des Positiven. Nach einer Zeit der Fassungslosigkeit und Angst entsteht eine innere Kraft. Die Welt »endet«, aber in der Erfahrung, dass wir immer noch da sind, entsteht eine Art Neu-Sein im Inneren.

Mitten im Shut-Down der Zivilisation laufen wir durch Wälder oder Parks, oder über fast leere Plätze. Aber das ist keine Apokalypse, sondern ein Neuanfang.

So erweist sich: Wandel beginnt als verändertes Muster von Erwartungen, von Wahr-Nehmungen und Welt-Verbindungen. Dabei ist es manchmal gerade der Bruch mit den Routinen, dem Gewohnten, der unseren Zukunfts-Sinn wieder freisetzt. Die Vorstellung und Gewissheit, dass alles ganz anders sein könnte – auch im Besseren.

Vielleicht werden wir uns sogar wundern, dass Trump im November abgewählt wird. Die AFD zeigt ernsthafte Zerfransens-Erscheinungen, weil eine bösartige, spaltende Politik nicht zu einer Corona-Welt passt. In der Corona-Krise wurde deutlich, dass diejenigen, die Menschen gegeneinander aufhetzen wollen, zu echten Zukunftsfragen nichts beizutragen haben. Wenn es ernst wird, wird das Destruktive deutlich, das im Populismus wohnt.
Politik in ihrem Ur-Sinne als Formung gesellschaftlicher Verantwortlichkeiten bekam dieser Krise eine neue Glaubwürdigkeit, eine neue Legitimität. Gerade weil sie »autoritär« handeln musste, schuf Politik Vertrauen ins Gesellschaftliche. Auch die Wissenschaft hat in der Bewährungskrise eine erstaunliche Renaissance erlebt. Virologen und Epidemiologen wurden zu Medienstars, aber auch »futuristische« Philosophen, Soziologen, Psychologen, Anthropologen, die vorher eher am Rande der polarisierten Debatten standen, bekamen wieder Stimme und Gewicht.

Fake News hingegen verloren rapide an Marktwert. Auch Verschwörungstheorien wirkten plötzlich wie Ladenhüter, obwohl sie wie saures Bier angeboten wurden.

Ein Virus als Evolutionsbeschleuniger

Tiefe Krisen weisen obendrein auf ein weiteres Grundprinzip des Wandels hin: Die Trend-Gegentrend-Synthese.

Die neue Welt nach Corona – oder besser mit Corona – entsteht aus der Disruption des Megatrends **Konnektivität**. Politisch-ökonomisch wird dieses Phänomen auch »Globalisierung« genannt. Die Unterbrechung der Konnektivität – durch Grenzschließungen, Separationen, Abschottungen, Quarantänen – führt aber nicht zu einem **Abschaffen** der Verbindungen. Sondern zu einer Neuorganisation der Konnektome, die unsere Welt zusammenhalten und in die Zukunft tragen. Es kommt zu einem *Phasensprung der sozio-ökonomischen Systeme*.
Die kommende Welt wird Distanz wieder schätzen – und gerade dadurch Verbundenheit qualitativer gestalten. Autonomie und Abhängigkeit, Öffnung und Schließung, werden neu ausbalanciert. Dadurch kann die Welt komplexer, zugleich aber auch stabiler werden. Diese Umformung ist weitgehend ein blinder evolutionärer Prozess – weil das eine scheitert, setzt sich das Neue, überlebensfähig, durch. Das macht einen zunächst schwindelig, aber dann erweist es seinen inneren Sinn: Zukunftsfähig ist das, was die Paradoxien auf einer neuen Ebene verbindet.

Dieser Prozess der Komplexierung – nicht zu verwechseln mit Komplizierung – kann aber auch von Menschen bewusst gestaltet werden. Diejenigen, die das können, die die Sprache der kommenden Komplexität sprechen, werden die Führer von Morgen sein. Die werdenden Hoffnungsträger. Die kommenden Gretas.

> *„Wir werden durch Corona unsere gesamte Einstellung gegenüber dem Leben anpassen – im Sinne unserer Existenz als Lebewesen inmitten anderer Lebensformen."*
>
> *Slavo Zizek im Höhepunkt der Coronakrise Mitte März*

Jede Tiefenkrise hinterlässt eine Story, ein Narrativ, das weit in die Zukunft weist. Eine der stärksten Visionen, die das Coronavirus hinterlässt, sind die musizierenden Italiener auf den Balkonen. Die zweite Vision senden uns die Satellitenbilder, die plötzlich die Industriegebiete Chinas und Italiens frei von Smog zeigen. 2020 wird der CO2-Ausstoß der Menschheit zum ersten Mal fallen. Diese Tatsache wird etwas mit uns machen.
Wenn das Virus so etwas kann – können wir das womöglich auch? Vielleicht war der Virus nur ein Sendbote aus der Zukunft. Seine drastische Botschaft lautet: Die menschliche Zivilisation ist zu dicht, zu schnell, zu überhitzt geworden. Sie rast zu sehr in eine bestimmte Richtung, in der es keine Zukunft gibt.

Aber sie kann sich neu erfinden.
System reset.
Cool down!
Musik auf den Balkonen!
So geht Zukunft.

Glaube in Zeiten von Corona

Wie Christen, Muslime und Juden auf das Gottesdienstverbot reagieren

Von **Felix Bohr**, **Katrin Elger**, **Annette Großbongardt** und **Annette Langer**
DER SPIEGEL
19.03.2020, 07:11 Uhr

Jedes Wochenende kommen in Deutschland deutlich mehr Menschen in Gotteshäusern zusammen als in Fußballstadien. Das geht nun nicht mehr. Wie reagieren gläubige Christen, Juden und Muslime?

Kirche in Oberhausen-Osterfeld: Für viele Gläubige ist der Wegfall der Gottesdienste ein schmerzlicher Verlust
Fabian Strauch/ dpa

Viele Menschen, die in Deutschland Kirchen, Moscheen oder Synagogen besuchen, sind betagt - und damit bei einer Corona-Infektion gesundheitlich besonders gefährdet. Vertreter der drei großen Konfessionen empfehlen, Gottesdienste und Gebete, Seniorentreffen oder Frauenkreise bis auf Weiteres ausfallen zu lassen - so hat es auch die Bundesregierung am Montagabend vorgegeben.

Wie viele Menschen das Verbot trifft, macht ein Vergleich deutlich: Allein rund 2,8 Millionen Christen besuchen nach Angaben der Amtskirchen jeden Sonntag Gottesdienste - das sind deutlich mehr, als jedes Wochenende in die Stadien der ersten und Zweiten Bundesliga pilgern.

Wie geht es den Gläubigen mit dem Wegfall der Rituale - in einer Zeit, in der sie ganz besonders auf Zuspruch, Unterstützung und Gesellschaft angewiesen sind? Was tun die Glaubensgemeinschaften, um trotz erforderlicher Isolation weiter Seelsorge möglich zu machen?

Christen, Juden und Muslime berichten über ihren Glauben in Zeiten von Corona.

privat

Edelgard Kripke, 81, aus Schleswig-Holstein, evangelisch

Die Kirche gehört zu meinem Leben, mein Körper und meine Seele brauchen den Austausch mit anderen Gläubigen. Ich habe drei Partner durch Krankheit und Unfall verloren, nirgendwo habe ich so viel Unterstützung erfahren wie in unserer Gemeinde. Die Menschen sind verlässlich, wir haben einen guten Umgang miteinander, auch wenn wir mal streiten. Wenn der Gottesdienst ausfällt, fehlt mir dieser Rückhalt.

Die Gleichnisse aus der Bibel sind zeitlos – sie helfen heute genauso im Alltag wie früher. Ich glaube nicht, dass nach der Coronakrise weniger Menschen in die Kirche gehen. Der Zuspruch war in den letzten Jahren kontinuierlich und es kamen auch immer wieder neue, jüngere Leute.

Ich weiß, dass ich in meinem Alter Teil der Corona-Risikogruppe bin. Aber ich bin eine zuversichtliche Person, deshalb halte ich Panik und Hamsterkäufe angesichts der Coronakrise für albern. Ich habe meinen Garten, meine Gefriertruhe, ich wecke selbst ein und mache Marmelade, das reicht. Und wenn mich der Virus erwischt, dann ist das eben so.

Langfristig wird es eine Lösung geben. Der Mensch passt sich so schnell an, er zieht aus allem den größtmöglichen Vorteil.

Holger Hollemann/ DPA

Heiner Wilmer, 58, Bischof von Hildesheim, katholisch

Ich bin ein Mensch, der gern andere um sich herum hat. Insofern ist die jetzige Lage natürlich sehr schwierig. Es widerspricht dem menschlichen Bedürfnis nach Nähe. Aber es ist notwendig, damit wir uns schützen. Deshalb wurden viele öffentliche Veranstaltungen auch mit meiner Beteiligung abgesagt.

Der Wegfall des Gottesdienstes ist ein tiefer Einschnitt für jeden gläubigen Menschen. Die gemeinsame Feier der Eucharistie ist der Mittelpunkt kirchlichen Lebens, sie ist zentral für uns Katholikinnen und Katholiken. Wir müssen jetzt kreativ werden, um das zu kompensieren.

Als Bischof rufe ich zur Solidarität mit Menschen auf, die in der jetzigen Situation besonders eingeschränkt sind. Da ist unsere Nächstenliebe gefordert. Wie können wir helfen, ohne uns und unsere Mitmenschen zu gefährden? Mein Appell ist: Lasst uns die Herausforderung annehmen. Wir können daran wachsen, als Einzelne und als Gesellschaft, indem wir nicht nur auf uns selbst schauen, sondern solidarisch denken und handeln. Ich rate zu Besonnenheit, verantwortungsbewusstem Handeln und Gottvertrauen.

privat

Nasir Ahmad, 35, Blogger und Publizist, Muslim aus der Ahmadiyya-Gemeinde im hessischen Wetteraukreis.

Am Montagabend haben wir alle die Nachricht von unserem Bundesvorstand bekommen, dass die gemeinsamen Gebete und Versammlungen bis auf Weiteres nicht stattfinden. Die Moscheen bleiben jedoch geöffnet. Kurz davor war ich noch beim Abendgebet. Die Predigt war da noch ganz gut besucht, allerdings hatte jeder seinen eigenen Gebetsteppich dabei. Auf dem Boden können sich ja auch Viren und Bakterien festsetzen.

Die Stimmung war sehr emotional. Der Imam rezitierte immer wieder eine Passage aus dem Koran, in der es heißt, Allah möge Erbarmen mit uns haben. Ab jetzt bete ich zu Hause. Auch da kann ich Gott gedenken. Mir gibt mein Glaube in diesen Zeiten Halt und schützt mich davor, in Panik zu geraten. Ich höre in mich selbst und finde dort Ruhe. Gottvertrauen ist auch ein Vertrauen in die Wissenschaft.

Jens Schulze/ imago/epd

Ingrid Wettberg, 73, Vorsitzende der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover

Der Gottesdienst am Freitagabend, der Kabbalat Schabbat, in dem wir den Schabbat willkommen heißen, ist für mich ein sehr wichtiges Ritual. Dieser Abend am Ende der Woche hat für mich eine ganz tiefe Bedeutung. Es ist ein Gefühl von großer Gemeinschaft.

Nun wird unser Kantor allein einen verkürzten Gottesdienst halten, der erstmals auf YouTube übertragen wird. Über einen Link können sich dann alle zuschalten. Das werde ich auch tun. Ich bin sehr gespannt, wie es sein wird, es ist Neuland für uns. Toll, dass wir das Medium haben, sonst wären wir ganz abgeschnitten. Natürlich können wir auch online das Kaddisch für die Verstorbenen sagen, Schabbatlieder singen, und wir werden auch ein besonderes Gebet für die Zeiten des Coronavirus hören.Doch zum Freitagsgottesdienst gehören auch der anschließende Kiddusch mit der Segnung von Brot und Wein und die Gespräche miteinander bei der gemeinsamen Mahlzeit. Daraus schöpfe ich immer viel Kraft für die Woche. Das wird mir fehlen.

Markus Scholz/ picture alliance/dpa

Kirsten Fehrs, 58, Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland

Die Entwicklungen in der Coronakrise schreiten so schnell voran, dass wir in der Kirche kaum nachkommen mit unseren Entscheidungen. Die Einschränkungen für die Menschen werden immer größer, die Grundlinien enger - aber es ist völlig klar, dass wir den Staat dabei unterstützen, die Infektionsketten zu durchbrechen.

Gleichzeitig brauchen die Menschen gerade jetzt Trost, Ansprache und Hoffnung. Zum Glück sind wir in der Nordkirche digital gut aufgestellt und können vieles über die sozialen Medien und andere Plattformen auffangen. Es gibt Videos, TV- und Radioandachten, Predigten, Gebete, Aufmunterung jeder Art. Um ältere Menschen zu erreichen, setzen wir auf das gute, alte Telefon.

Nach allem, was wir hören, begleiten Pastorinnen und Pastoren die Menschen vor Ort sehr liebevoll und einfallsreich. Es gibt Einkaufsgruppen, die Lebensmittel nach Hause bringen, oder Helfer, die Segensworte in die Briefkästen werfen. Mein Eindruck ist: Die Menschen haben absolutes Verständnis dafür, dass Gottesdienste ausfallen, und gehen sehr klug mit den Herausforderungen durch Corona um.

Es ist eine Zeit der Angst und der Zumutung, aber auch eine Zeit zum Innehalten. Es geht um ein ganz neues Nachdenken – über Krankheit, Leben und Tod. Und über den Sinn dahinter.

Sebastian Willnow/ picture alliance/dpa

Zsolt Balla, 39, orthodoxer Landesrabbiner von Sachsen

Die Anleitung für mein Handeln finde ich auch jetzt in der Thora, der Halacha, also den jüdischen Rechtsvorschriften, und der rabbinischen Literatur. Diese Regeln sagen mir, nicht zu fragen, warum das gerade passiert, sondern was ich in der Situation tun soll. In der Thora heißt es: Wir sollen unsere Seele sehr schützen, das heißt auch unsere Gesundheit. Wir müssen allen medizinischen Hinweisen folgen und auch den staatlichen Gesetzen, wenn sie der Thora nicht widersprechen, aber das tun sie nicht.

Die mündliche Thora sagt, die Gesetze sind da, damit wir leben und nicht sterben. Wenn eine Gefahr für das Leben in meiner Gemeinde besteht, dann kann ich religiöse Verpflichtungen aussetzen. Wenn in Zeiten von Corona hier zehn Männer zusammen beten würden, wie es die

Mindestzahl für einen jüdischen Gottesdienst, der Minjan, fordert, und etliche davon sind über 70 Jahre alt, dann besteht eine Lebensgefahr.

Wir sind eine sehr alte Gemeinde in Leipzig, und deshalb haben wir schon am Montag alle unsere Gottesdienste eingestellt, denn wir haben die Pflicht, unsere Mitglieder zu schützen. Ich gehe jetzt nur noch allein in die Synagoge, und wir schalten uns dann in einem Livestream zusammen. Heute morgen waren wir neun Männer, die so zusammen gebetet haben. Nach der Halacha hat das keine Bedeutung, nach dem Gesetz muss man physisch an einem Ort sein. Trotzdem: Das Gefühl, dass man zusammen ist, das ist ja da, und das ist auch sehr wichtig.

privat

Anna Marx, 38, Architektin in Elternzeit in Berlin, katholisch

Mir ist natürlich klar, dass die Schließung der Kirchen in der jetzigen Situation konsequent und wichtig ist. Als dann aber am Sonntag die Zeit zum Gottesdienst nahte und ich normalerweise mit meinem Mann und unseren vier Kindern im Auto Richtung Kirche sitzen würde, hatte ich plötzlich einen Kloß im Hals.

Die Perspektive, dass ich in den nächsten Wochen nicht in die Kirche darf, macht mich traurig, gerade weil es auf Ostern zugeht. Für das gemeinsame Gebet in Form eines Gottesdienstes gibt es halt keinen Ersatz. In unserer Gemeinde St. Christophorus in Berlin-Neukölln sind wir eine tolle Gemeinschaft. Wir singen gemeinsam, preisen und feiern. Gerade in diesen schwierigen Zeiten spüre ich den Wunsch zu beten. Das gibt mir viel Kraft. Erst mal werden wir einfach hier zu Hause kleine Gottesdienste feiern.

DITIB

Eyüp Kalyon, 30, Religionsbeauftragter der türkischen Moscheegemeinde Ditib aus Essen

Unsere Moscheen sind noch geöffnet, es finden aber natürlich keine gemeinsamen Gebete mehr statt. Viele bei der Ditib arbeiten jetzt im Homeoffice. Ich bin für unsere Gemeindemitglieder jederzeit per Telefon oder über Social Media erreichbar. Die Leute können sich auch um Mitternacht noch bei uns melden. Es gibt viele Fragen, die das alltägliche Leben betreffen, ich habe aber nicht das Gefühl, dass die Leute große Angst haben. Das Leben ist eine Gabe Gottes, der Tod ist die natürliche Konsequenz. So sehen wir Muslime das.

Eine solche Weltsicht verleiht eine gewisse Ruhe. Das soll aber nicht heißen, dass wir die Corona-Epidemie auf die leichte Schulter nehmen. Rituelle Waschungen sind Teil unserer Religion. In der jetzigen Situation empfehlen wir besonders Jugendlichen vorsichtig zu sein, auch wenn viele nicht zur Risikogruppe gehören, um mehr Rücksicht auf Gefährdete zu nehmen. Dazu gehört es nicht nur die Hände zu waschen, sondern auch das Gesicht, Arme und Füße usw. Hygiene ist bei uns also immer wichtig. Dementsprechend haben wir unseren Gemeindemitgliedern die Hinweise des Robert Koch-Instituts empfohlen."

privat

Petra Sander, 46, Mitarbeiterin der Gemeinde Lensahn, evangelisch

Ich leite den Kindergottesdienst in unserer Gemeinde und bedaure, dass wir jetzt eine Zwangspause einlegen müssen. Unsere Gruppe ist gerade auf 15 Kinder angewachsen, die so richtig mitgehen. Wir tanzen, singen, spielen Bibelgeschichten nach und beten zusammen. Ich versuche zu vermitteln, dass es gar nicht albern ist, sich mit Gott zu unterhalten.

Persönlich werde ich gerade auf mich selbst zurückgeworfen. Zwar gibt es WhatsApp-Gruppen, über die ich mich mit anderen Christen austausche. Aber das ist irgendwie blasser, als sich persönlich gute Worte zu sagen. Von Angesicht zu Angesicht dringt die Botschaft tiefer ins Innere. Aber wir müssen jetzt verantwortungsvoll handeln. Älteren Gemeindemitgliedern empfehlen wir TV- und Radiopredigten oder Onlinetexte.

Was die Coronakrise langfristig für die Kirche bedeutet, ist schwer zu sagen: Vielleicht wird es eine Entfremdung geben. Vielleicht lernen die Menschen aber auch gerade in der Not, die Kirche wieder zu schätzen und haben besonders viel Lust, in den Gottesdienst zu gehen.